

Einleitung

Für den Verfasser des Artikels ‚Genealogie‘ in Johann Heinrich Zedlers *Universal-Lexicon* bestand im Jahr 1735 kein Zweifel: Genealogisches Wissen war eine ausgesprochen wichtige Ressource¹. Die Geschichte, so seine knappe Erläuterung, habe „zur Genüge“ gezeigt, dass die Produktion und das Aufbewahren genealogischen Wissens eine „Nothwendigkeit“ darstelle². Dieses sei für adelige Familien unerlässlich, um Anspruch auf ein Amt erheben oder ihre Herrschaft legitimieren zu können. Gerade weil der Autor genealogischem Wissen ausnehmend große Bedeutung beimaß, machte er aus seiner Irritation darüber keinen Hehl, dass „man in den alten Zeiten nicht so besorgt gewesen [sei], wie in unsern Tagen, die Zeugungen der Menschen in unzertrennter Folge“ aufzuzeichnen³. Zugleich gab er sich als kritischer Rezipient genealogischer Werke zu erkennen: Er bezeichnete – wie viele seiner von der Aufklärung beeinflussten Zeitgenossen – Versuche als „lächerlich“, Genealogien auf einen antiken oder biblischen Stammvater zurückzuführen⁴. In seinen Augen enthielten derartige Darstellungen kein Wissen, sondern nur Spekulationen⁵.

Wie der Verfasser des Lexikonartikels so gehen auch die Herausgeber dieses Bandes von der Prämisse aus, dass genealogisches Wissen in der mittelalterlichen wie in der frühneuzeitlichen Gesellschaft eine hoch relevante und daher nicht selten umstrittene, ja umkämpfte Ressource war. Während der Verfasser jedoch ausschließlich die Relevanz für adelige Familien betont, weitet dieser Band den Blick und bezieht die Produktion und Zirkulation genealogischen Wissens in verschiedenen gesellschaftlichen Schichten und Gruppen ein. Das Spektrum der ana-

1 Genealogie, in: Johann H. Zedler (Hrsg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 10, Halle/Leipzig 1735, Sp. 832f.; zur Genese des *Universal-Lexicons* siehe Ulrich J. Schneider, *Die Erfindung des allgemeinen Wissens. Enzyklopädisches Schreiben im Zeitalter der Aufklärung*, Berlin 2013, S. 38.

2 Genealogie, in: Zedler (Hrsg.) *Universal-Lexicon*, Bd. 10, Sp. 832.

3 Ebd.

4 Ebd. Der Verfasser verweist auf Johann B. Mencke, *Zwey Reden von der Scharlatanerie oder Marcktschreyerei der Gelehrten*, Leipzig 1727, S. 149f.; zur großen Zahl an Publikationen, die im 18. Jahrhundert genealogische Praktiken als ‚lächerlich‘ bezeichneten, siehe Stéphane Jettot, *Introduction. Genealogies reconfigured*, in: Ders./Jean-Paul Zuniga (Hrsg.), *Genealogy and Social Status in the Enlightenment*, Liverpool 2021, S. 1–20, hier S. 2.

5 Zur im 17. Jahrhundert anwachsenden Kritik an „Ursprungsspekulationen“ siehe Volker Bauer, *Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken*, Wiesbaden 2013 (Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek 97), S. 80.

lysierten Akteure umfasst unter anderem reichsstädtische Handwerker:innen, Ordensangehörige sowie Gelehrte, die an Universitäten tätig waren oder ihr Auskommen damit verdienten, genealogische Werke für den Buchmarkt zu produzieren. Geographisch erstrecken sich die Beiträge über weite Teile Europas⁶. Die Bemühungen des walachischen Thronprätendenten Petru II. Cercel (1545–1590), sein (rudimentäres) Wissen über seine Vorfahren an europäischen Höfen zu präsentieren, um so Unterstützung für sein Ringen um den Thron zu gewinnen, werden ebenso untersucht wie beispielsweise die Nutzungskontexte der sechs Meter langen genealogischen Rolle der Earls of Warwick um 1500. Der Band hat folglich zum Ziel, die Pluralität vormoderner genealogischer Wissenskulturen, verstanden als „die Art und Weise[n], wie mit Wissen umgegangen“ wurde, sichtbar zu machen⁷. Allen Beiträgen, egal ob sie gelehrte oder ungelehrte, adelige oder (unter-)bürgerliche, männliche oder weibliche Akteure thematisieren, liegen die folgenden drei Leitfragen zu Grunde: 1. Was wussten die Produzent:innen genealogischer Zeugnisse von den festgehaltenen Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnissen, oder: Was meinten sie zu wissen? 2. Welche medialen Formen wählten sie, um ihr genealogisches Wissen darzustellen und über räumliche bzw. zeitliche Grenzen zu vermitteln? 3. Wie griffen andere Akteur:innen dieses Wissen in Inhalt und Form wieder auf?

Doch kehren wir noch einmal kurz zum eingangs thematisierten Lexikonartikel zurück. Für den Verfasser waren genealogische Werke, die „die Masse überschritten“, also Familien mit antiken oder biblischen Stammvätern verknüpften, nicht

6 Eine außereuropäische Perspektive, nämlich auf genealogisches Wissen im mittelalterlichen China, bietet Xi He, *Lineage and Community in China, 1100–1500. Genealogical Innovation in Jiangxi*, Abingdon/New York 2020 (The Historical Anthropology of Chinese Society 5).

7 Walther C. Zimmerli, *Wissenskulturen des 18. und 21. Jahrhunderts*, in: Ulrich J. Schneider (Hrsg.), *Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert*, Berlin/New York 2008, S. 1–22, hier S. 4; die Einführung des Begriffs Wissenskulturen in die deutschsprachige Geschichtswissenschaft ist in nicht unerheblichem Maß das Verdienst von Johannes Fried/Thomas Kailer (Hrsg.), *Wissenskulturen. Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept*, Berlin 2003 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 1). Mit Fokus auf die Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte des Mittelalters bevorzugt Sita Steckel das Konzept der „Wissensgemeinschaften“, denn sie konstatiert, dass der Begriff der ‚Wissenskultur‘ „konzeptuelle Schwierigkeiten auslöst, wenn man ein kulturell plurales Feld genauer beschreiben möchte“, sei er doch „letztlich nicht im Singular verwendbar“ und eigne sich „eher zur Beschreibung von Transformationen und Dynamiken als zur Erarbeitung von Typologien oder gar historischen Verlaufsmodellen“; Sita Steckel, *Wissensgeschichten. Zugänge, Probleme und Potentiale in der Erforschung mittelalterlicher Wissenskulturen*, in: Dies./Martin Kintzinger (Hrsg.), *Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne*, Basel 2015 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 13), S. 9–58, hier S. 20; vgl. auch den Forschungsüberblick von Martin Kintzinger, *Knowledge History of the Middle Ages. Discussions and Perspectives*, in: FMSt 56 (2022), S. 375–394.

glaubhaft⁸. Er wies den Anspruch, bei der Darstellung einer solchen Ansippung handele es sich um ‚Wissen‘, brüsk zurück. Diese Zurückweisung macht auf *den* „Schlüsselbegriff“ für die Definition von Wissen aufmerksam, nämlich Geltung⁹. In diesem Band soll, angelehnt an die Ausführungen von Peter L. Berger und Thomas Luckmann, all das als ‚Wissen‘ aufgefasst werden, was von einer angebbaren Gruppe für ‚Wissen‘ gehalten worden ist¹⁰. Konstitutiv für ‚Wissen‘ ist damit die „soziale Billigung“ der Zeitgenossen¹¹. Wissensbestände können mithin nur sinnvoll untersucht werden, wenn auch der Aspekt der Geltung in den Blick genommen wird¹². Der Blick darauf sensibilisiert zugleich dafür, Wissen stets konsequent zu historisieren: Während beispielsweise Humanistenkreise um 1500 Ansippungen bei antiken Personen sehr wohl als Wissen erachteten, unterwarfen Gelehrte des 18. Jahrhunderts diese Ansippungen immer häufiger einer quellenkritischen Prüfung, womit nicht selten der Verlust des Wissensstatus einherging¹³. Die Forschung indes interessierte sich bis in die späten 1990er Jahre kaum dafür, wie zeitgenössische Akteur:innen genealogisches Wissen sicherten, zur Verfügung stellten oder – falls erforderlich – zurückwiesen. Im Jahr 2023 sind die einschlägigen Werke zu vor-

8 Vgl. zu den fabelhaften, unglaublichen Genealogien der Vormoderne insb. Roberto Bizzocchi, *Genealogie incredibili. Scritti di storia nell'Europa moderna*, Bologna ²2009 (Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Monografie 52), sowie ders., *Unglaubliche Genealogien*. Eine Neubestimmung, in: QFIAB 96 (2016), S. 245–263.

9 Den Stellenwert von ‚Geltung‘ in den Definitionen von Wissen betont Marian Füssel, *Wissen. Konzepte – Praktiken – Prozesse*, Frankfurt a. M./New York 2021 (Historische Einführungen 19), S. 11.

10 Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a. M. ²¹2007, S. 1. Diesen Wissensbegriff adaptierten auch zahlreiche Vertreter:innen der Neuen Kulturgeschichte. Siehe exemplarisch Achim Landwehr, *Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: AKG 85 (2003), S. 71–117, hier S. 115 („Wissen ist demnach all das, was für sich selbst den Wissensstatus reklamiert und auch reklamieren kann.“).

11 So vor Berger/Luckmann bereits Alfred Schütz, *Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft*, in: Alfred Schütz-Werkausgabe, Bd. 5,2: *Theorie der Lebenswelt. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt*, hrsg. v. Richard Grathoff, Konstanz 2003, S. 119–198, hier S. 188.

12 Siehe hierzu auch Ronny Kaiser u. a., *Einleitung – Wissen und Geltung*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Wissen und Geltung. Interdisziplinäre Beiträge zur Dynamik kulturellen Wissens in Mittelalter und Neuzeit*, Göttingen 2020 (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 24), S. 11–28, hier S. 16.

13 Die zunehmende Quellenkritik im 18. Jahrhundert betont Michael Hecht, *Die Erfindung der Askanier. Dynastische Erinnerungstiftung der Fürsten von Anhalt an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, in: ZHF 33 (2006), S. 1–31, hier S. 31; den unkritischen Umgang einiger Humanisten mit genealogischen Werken beleuchtet Marie Tanner, *The Last Descendant of Aeneas. The Hapsburgs and the Mythic Image of the Emperor*, New Haven 1993, bes. Kap. V. Dass man schon lange vor dem Humanismus Gründungs- und Ursprungsvorstellungen kritisch geprüft hat, erhellt Jörg W. Busch, *Certi et veri cupidus. Geschichtliche Zweifelsfälle und ihre Behandlung um 1100, um 1300 und um 1475. Drei Fallstudien*, München 2001 (Münstersche Mittelalter-Schriften 80).

modernen genealogischen Wissenskulturen nur noch mit einiger Mühe zu überblicken. Im Folgenden soll daher eine kurze Zwischenbilanz gezogen werden, um anschließend diejenigen vier Forschungsdesiderate zu markieren, die dieser Band anzugehen sucht.

I Die Erforschung vormoderner Genealogien: Erträge und Desiderate

Ein Blick auf die in den vergangenen Jahren erschienenen Publikationen zum Themenkreis Genealogie lässt nur eine Schlussfolgerung zu: Die Erforschung (vor-)moderner „cultures généalogiques“ boomt¹⁴. Verantwortlich dafür ist ein grundlegender Perspektivwechsel, der sich im Zuge des *cultural turn* vollzogen hat. Bis in die 1990er Jahre waren besonders Historiker:innen primär daran interessiert, genealogisches Wissen *über* (zumeist adelige) Familien oder historische Persönlichkeiten zu generieren¹⁵. Sie rekonstruierten Verwandtschaftsverhältnisse und präsentierten das gewonnene genealogische Wissen nicht selten in Form von Stammbäumen¹⁶. Für sie war Genealogie mithin ein methodischer Zugang. Die Fragen hingegen, wie und (vor allem) warum historische Akteur:innen bzw. Akteursgruppen genealogisches Wissen generierten, visualisierten und implementierten, wurde – sieht man von den Studien von Jean-Marie Moeglin und Gert Melville ab – kaum gestellt¹⁷. Mit anderen Worten: Die Geschichtswissenschaft hielt es lange Zeit nicht für erforderlich, zu erklären, warum einst sowohl sehr viel Zeit

14 Olivier Rouchon, Introduction, in: Ders. (Hrsg.), *L'opération généalogique. Cultures et pratiques européennes entre XVe et XVIIIe siècle*, Rennes 2014, S. 7–28, hier S. 13. Siehe außerdem François Weil, *Family Tree. A History of Genealogy in America*, Cambridge/London 2013; Jettot/Zuniga (Hrsg.), *Genealogy*; Markus Friedrich/Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe*, Berlin/Boston 2021 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 1); Sarah B. Savant/Helena de Felipe (Hrsg.), *Genealogy and Knowledge in Muslim Societies. Understanding the Past*, Edinburgh 2014 (*Exploring Muslim Contexts*); sowie Michael Hecht/Elisabeth Timm (Hrsg.), *Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven*, Berlin/Boston 2022 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 7).

15 Stellvertretend sei erwähnt Johannes Mötsch, *Genealogie der Grafen von Sponheim*, in: *JbWLG* 13 (1987), S. 63–179.

16 Ebd., S. 96, 102, 143, 166.

17 Gert Melville, *Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft*, in: Peter-Johannes Schuler (Hrsg.), *Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit*, Sigmaringen 1987, S. 203–309; sowie Jean-Marie Moeglin, *Die Genealogie der Wittelsbacher. Politische Propaganda und Entstehung der territorialen Geschichtsschreibung in Bayern im Mittelalter*, in: *MIÖG* 96 (1988), S. 33–54.

und Kunstverstand als auch große Mengen ökonomischen Kapitals aufgewandt wurden, um genealogisches Wissen zu generieren und in Stammbäumen, Ahnenproben, Tabellen und anderen Formen darzustellen.

Der Perspektivwechsel, Genealogie als Forschungsobjekt aufzufassen und diesen Fragen nachzugehen, vollzog sich zu Beginn der 2000er Jahre, wobei im deutschsprachigen Raum Vertreter:innen zweier Nachbardisziplinen wichtige Anstöße leisteten. Die Germanistin Beate Kellner erhebt im Titel ihrer 2004 publizierten Habilitationsschrift explizit den Anspruch, sich dem „genealogischen Wissen“ vormoderner Akteure zu widmen¹⁸. Sie untersucht mit einem diskursanalytischen Ansatz die „Grammatik“ mittelalterlicher genealogischer Texte, um deren „Regeln und Bauprinzipien“ herauszuarbeiten¹⁹. Für die Welfen weist Kellner beispielsweise überzeugend nach, dass diese die Geschichte ihres Geschlechts „immer wieder neu entworfen“ haben, indem sie einen Bestand an „relativ stabil[en] ... Erinnerungspartikeln“ neu arrangierten²⁰. Der Kunsthistoriker Kilian Heck hingegen rückt in seiner 2002 veröffentlichten Dissertation zwei zentrale Funktionen von Wappen in den Fokus, nämlich (genealogisches) Wissen zu speichern und zugleich als kommunikative Zeichen zu fungieren²¹. Für den Zeitraum vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts arbeitet Heck heraus, wie Dynastien Wappen gezielt einsetzten, um Herrschaft besonders in peripheren Regionen sichtbar und damit zu einer objektiven Realität zu machen²².

Wie ein Blick auf die Rezeption zeigt, hoben die Rezensenten der beiden Werke besonders die kulturwissenschaftlich inspirierte Analyse hervor und riefen dazu auf, Hecks und Kellners Vorbild zu folgen²³. Miloš Vec beispielsweise äußerte in seiner in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung abgedruckten Rezension den „Wunsch nach einer Wissenschaftsgeschichte der Genealogie“, die – wie es Kilian

18 Beate Kellner, *Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter*, München 2004.

19 Ebd., S. 63.

20 Ebd., S. 392f. Dass die in der Forschung lange wirkmächtige Ansicht vom staufisch-welfischen Gegensatz nicht zutrifft, weil das agnatische Abstammungsbewusstsein im 12. Jahrhundert noch nicht vollausgebildet war, sondern man auf die gleichwertige kognatische wie agnatische Verwandtschaft rekurrieren konnte, hat Werner Hechberger, *Staufer und Welfen 1125–1190. Zur Verwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft*, Köln/Weimar/Wien 1996 (Passauer historische Forschungen 10) eindrucksvoll nachgewiesen; vgl. mit Blick auf die welfischen Bild- und Namensstemmata ders., *Graphische Darstellungen des Welfenstammbaums. Zum „welfischen Selbstverständnis“ im 12. Jahrhundert*, in: *AKG* 79 (1997), S. 269–297.

21 Kilian Heck, *Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit*, Berlin/München, 2002, S. 22.

22 Ebd., S. 291.

23 Bruno Quast, *Rez. zu Beate Kellner, Ursprung und Kontinuität*, in: *Arbitrium* 26 (2008), S. 22–29.

Heck in seiner Dissertation vorexerziert habe – „mit einem modernen Instrumentarium“ geschrieben werde²⁴. Zwanzig Jahre später dürfte Miloš Vec zweifelsohne zufrieden damit sein, wie zahlreiche besonders Historiker:innen, aber auch Kunsthistoriker:innen seinem Wunsch entsprochen haben. Es lassen sich, *cum grano salis*, drei Schwerpunkte benennen.

Die Forschung fokussierte in den vergangenen zwei Jahrzehnten – erstens – die Visualisierung genealogischen Wissens mittels zweier Darstellungsformen: Stammbaum und Ahnentafel. Während der Stammbaum, nachweisbar seit dem 12. Jahrhundert, den Stammvater in den Mittelpunkt rückt, verfolgt die Ahnentafel den Zweck, die Vorfahren sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits zu präsentieren²⁵. Die verschiedenen Studien eint dabei der Grundkonsens, beide Visualisierungsformen nicht unreflektiert „als ‚objektives‘ Abbild real existierender Verwandtschaftsformen“ aufzufassen²⁶. Stattdessen interessierten sie sich dafür, wie Akteure genealogisches Wissen visualisierten, um ihre Geltungsansprüche – nicht zuletzt den Anspruch, zu herrschen – erheben respektive bekräftigen zu können, womit bereits der zweite Forschungsschwerpunkt angeschnitten ist.

Besonders die Geschichtswissenschaft ging – zweitens – der Frage nach, welche Bedeutung genealogischem Wissen im Kontext von Herrscher- bzw. Amtswechseln zukam²⁷. Das 2004 etablierte Bamberger Graduiertenkolleg „Generationenbe-

24 Miloš Vec, Ahnen zählt der Deutsche gern. Kilian Heck studiert die Rolle der Genealogie in Zeit und Raum, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.01.2003, S. 34.

25 Die zahlreichen Publikationen zum Stammbaum lassen sich nur noch mit einiger Mühe überblicken. Exemplarisch seien angeführt: Christiane Klapisch-Zuber, *The Genesis of the Family Tree*, in: *I Tatti Studies in the Italian Renaissance* 4 (1991), S. 105–129; sowie dies., *Stammbäume. Eine illustrierte Geschichte der Ahnenkunde*, München 2004; Bauer, *Wurzel, Stamm, Krone*, bes. S. 45–94; Pippa Saloni/Andrea Worm (Hrsg.), *The Tree. Symbol, Allegory, and Mnemonic Device in Medieval Art and Thought*, Turnhout 2014 (*International Medieval Research*, 20); sowie Peter Hellström, *Trees of Knowledge. Science and the Shape of Genealogy*, Uppsala 2019 (*Uppsala Studies in History of Ideas*, 51). Zur Nutzung des Stammbaums im muslimischen Kulturkreis des Spätmittelalters vgl. etwa İlker E. Binbaş, *Structure and Function of the Genealogical Tree in Islamic Historiography (1200–1500)*, in: Ders./Nurten Kiliç-Schubel (Hrsg.), *Horizons of the World. FS for İsenbike Togan*, Istanbul 2011, S. 465–544. Zur Ahnenprobe siehe vor allem Elizabeth Harding/Michael Hecht (Hrsg.), *Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation*, Münster 2011 (*Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme* 37).

26 Michael Hecht, *Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert*, in: Thomas Brakmann/Bettina Joergens (Hrsg.), *Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch*, Essen 2014 (*Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen* 51), S. 41–82, hier S. 81.

27 Unabhängig vom Bamberger Graduiertenkolleg und dem Dresdner SFB sind zahlreiche weitere Werke erschienen. Siehe z. B. Robert Bartlett, *Blood Royal. Dynastic Politics in Medieval Europe*,

wusstsein und Generationenkonflikte“ widmete dem spannungsreichen Themenpaar ‚Genealogie‘ und ‚Legitimation‘ einen Sammelband²⁸. Cristina Andenna und Gert Melville stellten in ihrem Teilprojekt des Dresdner SFB „Transzendenz und Gemeinsinn“ die zeitgenössischen Bewertungsmaßstäbe in den Mittelpunkt und warfen die Frage auf, ob eher die dynastische Herkunft oder die persönlichen Eigenschaften einen Akteur für ein Amt geeignet erschienen ließen²⁹. Um die zeitgenössische Eignung einer Person zu erforschen, führten sie den Begriff ‚Idoneität‘ als analytische Kategorie ein.

Mit dem Aufstieg des Begriffs ‚Praktik‘ zu einer zentralen Analysekategorie in den Geisteswissenschaften rückte – drittens – die Herstellung genealogischen Wissens in den Fokus³⁰. Vor der praxeologischen Wende widmete sich die Forschung – wie skizziert – zumeist der Darstellung genealogischen Wissens, d. h. dem Endprodukt und seinen Funktionen, stellte jedoch, wie Markus Friedrich treffend betont, selten die Frage, „how genealogical knowledge actually took shape“³¹. Die Praxeologisierung der internationalen Genealogieforschung in den vergangenen zehn Jahren lässt sich bereits anschaulich an Titelwörtern wie „practices“, „pratiques“ bzw. „in the Making“ festmachen³². Mit den Praktiken rückten zugleich diejenigen Akteure ins Blickfeld, die über das nötige Wissen verfügten, um genealogische Werke zu verfassen – allen voran Experten. Im Heiligen Römischen Reich

Cambridge 2020 (The James Lydon Lectures in Medieval History and Culture); sowie Antje Sander, Friesischer Adel, Herkunft und Legitimation. Die genealogisch-historischen Arbeiten am jeverschen Hof im 16. Jahrhundert, in: Wilfried Ehbrecht u. a. (Hrsg.), Der weite Blick des Historikers. Einsichten in Kultur-, Landes- und Stadtgeschichte. FS für Peter Johanek, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 665–680.

²⁸ Hartwin Brandt/Kathrin Köhler/Ulrike Siewert (Hrsg.), Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln, Bamberg 2009 (Bamberger Historische Studien 4).

²⁹ Cristina Andenna/Gert Melville, Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Eine Einleitung, in: Dies./Kai Hering (Hrsg.), Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 11–20, hier S. 19.

³⁰ Für die Mediävistik siehe Gert Melville, Zur Technik genealogischer Konstruktionen, in: Ders./Andenna/Hering (Hrsg.), Idoneität – Genealogie – Legitimation, S. 293–304.

³¹ Markus Friedrich, Genealogy and the History of Knowledge, in: Ders./Eickmeyer/Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge, S. 1–21, hier S. 1.

³² Siehe z. B. den Untertitel des Sammelbandes von Rouchon (Hrsg.), L'opération généalogique. „Cultures et pratiques européennes entre XV^e et XVIII^e siècle“; sowie Stéphane Jettot/Marie Lezowski (Hrsg.), L'entreprise généalogique. Pratiques sociales et imaginaires en Europe (XV^e–XX^e siècle)/The Genealogical Enterprise. Social Practices and Collective Imagination in Europe (15th–20th Century), Brüssel 2016 (Histoire des mondes modernes 2); und Friedrich/Eickmeyer/Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge.

mussten Herolde wie der um 1500 tätige Georg Ruxner († nach 1526) in der Lage sein, die einschlägigen Archivalien zu „fijnden und [zu] begrifen“, um anschließend für ihre adeligen Auftraggeber Genealogien erstellen zu können³³. Gleiches gilt für viele der im 17. und 18. Jahrhundert tätigen Genealogen, darunter beispielsweise auch Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)³⁴.

Doch trotz des skizzierten Forschungsbooms bestehen bis heute zahlreiche Desiderate³⁵. Der Sammelband wird sich vier Desideraten widmen, die in den vergangenen Jahren wiederholt benannt worden sind: Michael Hecht ermunterte die Geschichtswissenschaft im Jahr 2021, die praxeologische Perspektive auf genealogisches Arbeiten beizubehalten, um die „zeit-, kultur- und kontextspezifischen Erscheinungsweisen“ zu untersuchen³⁶. Diesem Plädoyer ist unumwunden zuzustimmen, es sollte jedoch um ‚gender- und schichtspezifische Erscheinungsweisen‘ erweitert werden. Besonders die Herstellung genealogischen Wissens durch Frauen wurde bisher kaum untersucht, obwohl Daniel A. Wolff bereits vor langer Zeit für das frühneuzeitliche England konstatierte, viele Frauen hätten genealogisches Wissen produziert und niedergeschrieben³⁷. Noch im 19. Jahrhundert fungierten Frauen in bürgerlichen Familien als „guardians of memory“, ehe Männer ihre

33 Zitiert nach Stefan G. Holz/Konrad Krimm, Die badischen Genealogien Georg Ruxners. Ein Herold als politischer Waffenträger zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: ZGO 168 (2020), S. 65–113, hier S. 86. Zur Vita Ruxners siehe Klaus Graf, Herold mit vielen Namen. Neues zu Georg Ruxner alias Rugen alias Jerusalem alias Brandenburg alias ..., in: Franz Niehoff/Thomas A. Bauer (Hrsg.), Ritterwelten im Spätmittelalter. Höfisch-ritterliche Kultur der Reichen Herzöge von Bayern-Landshut, Landshut 2009 (Schriften aus den Museen der Stadt Landshut 29), S. 115–125. Zum Heroldswesen im spätmittelalterlichen Reich vgl. Nils Bock, Die Herolde im römisch-deutschen Reich. Studien zur adligen Kommunikation im späten Mittelalter, Ostfildern 2015 (Mittelalter-Forschungen 49).

34 Leibniz' Bemühungen, Originalquellen sichten zu können, thematisiert Markus Friedrich, How an Early Modern Genealogist got his Information. Jacob Wilhelm Imhoff and the *respublica genealogica*, in: Ders./Eickmeyer/ Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge, S. 69–98, hier S. 72.

35 Zu diesen Desideraten zählt auch die Einbeziehung der Genetik. Die Chancen und Grenzen der Archäogenetik für die Geschichtswissenschaften besprechen Mischa Meier/Steffen Patzold, Gene und Geschichte. Was die Archäogenetik zur Geschichtsforschung beitragen kann, Stuttgart 2021 (Zeitungsspiegel Essay 2), für die Genealogie Thomas Wozniak, Zum Stand der Genealogie und Genetik in den Geschichtswissenschaften, in: AfD 66 (2020), S. 295–330.

36 Michael Hecht, Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand. Interdisziplinäre Perspektiven, in: Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hrsg.), Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – methodische Vielfalt – Neuorientierung, Wien/Köln/Weimar 2021, S. 73–93, hier S. 83.

37 Wolff spricht von „many women“. Siehe Daniel A. Wolff, A Feminine Past? Gender, Genre, and Historical Knowledge in England, 1500–1800, in: AHR 102 (1997), S. 645–679, hier S. 653. Vgl. für das frühneuzeitliche England nun auch Marie H. Loughlin, Early Modern Women Writers Engendering Descent. Mary Sidney Herbert, Mary Sidney Wroth, and their Genealogical Cultures, New York/London 2022 (Routledge Studies in Renaissance Literature and Culture).

„memorial practices“ schließlich als „less ‚scientific“ abwerteten³⁸. Ebenfalls wenig Beachtung erfuhren bisher die genealogischen Wissenskulturen in unterbürgerlichen Schichten. In der Konsequenz ist die erste Sektion des Sammelbandes der „Herstellung genealogischen Wissens durch nichtadelige Akteur:innen“ gewidmet.

Das zweite Desiderat benannte Markus Friedrich im Jahr 2019: Er empfahl der Forschung, zukünftig stärker „the specific relationship between genealogy, historiography, and antiquarianism“ in den Fokus zu nehmen³⁹. Diese drei Gattungen, so Friedrich, besaßen in der Frühen Neuzeit signifikante Schnittmengen, die bislang jedoch nur unzureichend erforscht seien⁴⁰. Wie sehr es sich indes lohnt, diese Schnittmengen bereits für das Mittelalter zu analysieren, belegt Carolin Triebler's Aufsatz in diesem Band. Sie weist nach, dass Historiographen die Herkunft der Billunger, einer sächsischen Adelsfamilie, gezielt in ihren Werken thematisierten, um – je nach Intention – deren Herrschaftsanspruch zu legitimieren oder zu unterminieren. Dieser instrumentelle Einsatz genealogischen Wissens in der Historiographie führt beinahe zwangsläufig zu einer grundlegenden Frage: Welche Relevanz maßen Zeitgenossen genealogischem Wissen im Kontext der (allgemeinen) Historiographie bei? Bei den Karolingern etwa war, wie Karl Ubl aufzeigen konnte, das genealogisch-dynastische Bewusstsein bis in ihre Spätphase kaum ausgeprägt. Ihr „Königtum legitimierte sich nicht primär über Abstammung, sondern ... über die Kontinuität des königlichen Amtes“⁴¹. Genealogisches Wissen war zwar vorhanden, wenngleich begrenzt. Die Geschichtsschreiber am karolingischen Hof jedoch informierten lange nicht oder nur knapp über die Genealogie der Herrscherfamilie, da diese Informationen für deren Legitimation oder Selbststilisierung nicht gebraucht wurden⁴².

Die Sektion „Darstellung genealogischen Wissens in der Historiographie“ wird an diese Forschungen anknüpfen und nicht zuletzt nach Konjunkturen der Bedeutung besagten Wissens fragen. Wie Marcus Stiebing in diesem Band betont, war

38 Jason Tebbe, *From Memory to Research. German Popular Genealogy in the Early Twentieth Century*, in: *Central European History* 41 (2008), S. 205–227, hier S. 206.

39 Friedrich, *Genealogy*, S. 13.

40 Die fiktiven genealogischen Argumentationen mittelalterlicher Historiographen untersucht Gerd Althoff, *Genealogische und andere Fiktionen in mittelalterlicher Historiographie*, in: Horst Fuhrmann (Hrsg.), *Fälschungen im Mittelalter*, Bd. 1: Kongreßdaten und Festvorträge, Literatur und Fälschung, Hannover 1988 (Schriften der MGH 33,1), S. 417–441.

41 Karl Ubl, *Herrscherlisten in Rechtshandschriften. Dynastiebildung und genealogisches Wissen im karolingischen Frankenreich*, in: Ellen Widder/Iris Holzward-Schäfer/Christian Heinemeyer (Hrsg.), *Geboren, um zu herrschen? Gefährdete Dynastien in historisch-interdisziplinärer Perspektive*, Tübingen 2018 (Bedrohte Ordnungen 10), S. 23–45, hier S. 44.

42 Dieter von der Nahmer, *Vom Götterstammbaum zur Familie der Könige*, in: *FMSt* 56 (2022), S. 217–256, hier S. 235–238.

es für den Jenaer Gelehrten Elias Reusner (1555–1612) undenkbar, eine Geschichte Europas zu schreiben, ohne die Genealogien der prägenden Adelsfamilien zu berücksichtigen. Im 18. Jahrhundert hingegen, darauf machte Rosemary Sweet bereits vor einiger Zeit aufmerksam, wuchs zumindest in Großbritannien die Zahl von Gelehrten und Dilettanten, die Genealogien in historiographischen Werken für „outdated and restrictive“ erachteten⁴³.

Das dritte große Desiderat kann mit den beiden Schlagworten Medialität und Materialität umrissen werden⁴⁴. Es gehört zu den Allgemeinplätzen, dass genealogisches Wissen in unterschiedlichen Medien bzw. auf verschiedenen Materialien fixiert wurde. Ahnenproben beispielsweise wurden nicht nur auf Papier gedruckt oder auf Epitaphien aus Stein angebracht, sondern können sich – wie im Fall des 1605 fertiggestellten Rittersaals von Schloss Weikersheim – als Gemälde über eine komplette Wand erstrecken. Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, dass die Geschichtswissenschaft die Frühe Neuzeit zwar als „Zeitalter der Intermedialität“ identifiziert, sich bis dato jedoch kaum für die Zirkulation genealogischen Wissens in verschiedenen Medien interessiert hat⁴⁵.

Auch die beiden Ahnenproben im Weikersheimer Rittersaal wurden noch nicht in Hinblick auf ihre intermedialen Beziehungen untersucht, obwohl sie im Zuge einer langjährigen genealogischen Kampagne Graf Wolfgang II. von Hohenlohe-(Weikersheim) (1546–1610) entstanden waren. Der Status des Grafen Wolfgang war seit der 1586 erfolgten Aufteilung der Grafschaft Hohenlohe in drei Linien (Langenburg, Neuenstein und Weikersheim) instabil⁴⁶. Der seit 18 Jahren herrschende Graf verfügte fortan über ein signifikant kleineres Herrschaftsgebiet, wodurch sich die soziale Distanz zum Fürstenstand, in den er aufzusteigen gedachte, deutlich vergrößerte⁴⁷. In der Folge ließ Graf Wolfgang die Anfänge seiner Familie erforschen und das genealogische Wissen in unterschiedlichen Medien

⁴³ Rosemary Sweet, *Antiquaries. The Discovery of the Past in Eighteenth-Century Britain*, London/New York 2004, S. 40.

⁴⁴ Siehe hierzu Hecht, *Genealogie*, S. 87f.

⁴⁵ Jörg Robert, *Intermedialität in der Frühen Neuzeit – Genealogien und Perspektiven*, in: Ders. (Hrsg.), *Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Formen, Funktionen, Konzepte*, Berlin/Boston 2017 (Frühe Neuzeit 209), S. 3–16, hier S. 3.

⁴⁶ Joan A. Holladay, die unlängst mittelalterliche genealogische Bildzyklen auf unterschiedlichsten Medien untersuchte, betont, diese seien oft in Zeiten politischer oder wirtschaftlicher Instabilität, also nicht zuletzt aus legitimatorischen Gründen entstanden. Joan A. Holladay, *Genealogy and the Politics of Representation in the High and Late Middle Ages*, Cambridge 2019.

⁴⁷ Wolfgang II. Bemühungen, in den Fürstenstand erhoben zu werden, sowie die Schaffung des Rittersaals analysiert Jürgen Kniep, „Gott gibt Glück“. Wolfgang II. von Hohenlohe und die politisch-religiöse Symbolik im Rittersaal von Schloss Weikersheim, in: *Württembergisch Franken* 89 (2005), S. 39–74.



Abb. 1: Schloss Weikersheim: Rittersaal im südlichen Schlossflügel 1997. © Landesmedienzentrum Baden-Württemberg / Arnim Weischer, Mediennummer: LMZ32594.

festhalten sowie an verschiedenen Orten darstellen⁴⁸. An der Decke des Mittelschiffs der Weikersheimer Stadtkirche St. Georg wurden beispielsweise bereits 1592 die acht großelterlichen Ahnenwappen Wolfgangs II. und seiner Ehefrau Magdalena, einer geborenen Gräfin von Nassau-Dillenburg (1547–1633), in Gestalt von Schlusssteinen angebracht⁴⁹. Im Zuge der Errichtung des Rittersaals griff man diese Ahnenproben auf und erweiterte sie jeweils um drei Generationen. Die Beiträge der dritten Sektion nehmen sich daher der „Medialität und Materialität genealogischen Wissens“ an. Dabei geraten verschiedenste, genealogisches Wissen transportie-

⁴⁸ Erwähnt seien exemplarisch die *Collectanea Hoenloica* von Kanzleirat Laurentius Schöll (1568–1632).

⁴⁹ Wolfgang II. ließ die Stadtkirche St. Georg repräsentativ ausstatten, da sich in ihr die Grablege der gräflichen Familie befand. Helmut Wörner, Beisetzungen in der herrschaftlichen Gruft der Stadtkirche Weikersheim, in: Wolfgang Wiese/Sarah Bernert (Hrsg.), *Neue Forschungen – Schloss Weikersheim*, Oppenheim am Rhein 2019, S. 101–117.

rende Medien in den Blick und zwar als einzelne Artefakte oder als intermediales Ensemble. Thematisiert werden etwa der Konnex zwischen Rollenformat und Darstellungsabsicht, die Medienvielfalt in der Sepulkalkultur, die Interdependenzen von Drucken und handschriftlichen Ausführungen sowie genealogisch-heraldische Verflechtungen.

Beim Betrachten des Weikersheimer Rittersaals stellt sich beinahe zwangsläufig die Frage, ob bzw. wie die Zeitgenossen das großformatig dargebotene genealogische Wissen rezipierten. Welchen Personen wurde anlässlich welcher Festivitäten Zutritt zum Rittersaal gewährt? Nahmen die Besucher:innen überhaupt wahr, dass beispielsweise Gräfin Magdalena mit Anna von Sachsen (1420–1462) eine hochadelige Vorfahrin hatte? Mit anderen Worten: Wie ist der Gebrauchswert der großformatigen Ahnenprobe für das gräfliche Paar einzustufen? Diese Fragen führen zu einem vierten Desiderat: Während (Kunst-)Historiker:innen – wie bereits dargelegt – in den vergangenen zwei Jahrzehnten intensiv die Darstellung genealogischen Wissens erforscht haben, klammerten sie die (zweifelsohne oft diffizilen) Fragen nach Rezeptionsvorgängen und Gebrauchswert oftmals aus.

Wie fruchtbar es sein kann, die Rezeption genealogischen Wissens in unterschiedlichen Medien und durch verschiedene Akteursgruppen zu analysieren, bewies Volker Bauer bei der Untersuchung von Spezial- und Universalgenealogien⁵⁰. Geschäftstüchtige Verleger versorgten den Buchmarkt des Alten Reichs seit Mitte des 17. Jahrhunderts mit kostengünstigen Universalgenealogien; die im Oktav- oder Quartformat gedruckten Bände boten genealogisches Wissen, das die Verleger zuvor den von Adelshöfen finanzierten, umfangreicheren Spezialgenealogien entnommen hatten. Für die Verleger war die Auswertung der Spezialgenealogien mithin ein lukratives Geschäft. Der Hauptnutzen für die bürgerlichen Käufer von Universalgenealogien hingegen bestand darin, über ein Nachschlagewerk zu verfügen, um die „in den Zeitungen präsenten dynastischen Verwicklungen“ verstehen zu können⁵¹. Die vierte Sektion „Inszenierung und Rezeption genealogischen Wissens“ wird daher nicht zuletzt an die Forschungen Bauers anknüpfen.

50 Volker Bauer, Buchmarkt, Hofpublizistik, Interaktion. Höfischer Mediengebrauch und Medienwechsel im Alten Reich – mit einem Seitenblick auf Sachsen-Gotha, in: *Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit* 42 (2013), S. 571–594, hier S. 576f.; sowie ders., The Scope, Readership and Economy of Printed Genealogies in Early Modern Germany. „Special Genealogies“ vs. „Universal=Genealogies“, in: Jettot/Lezowski (Hrsg.), *L'entreprise généalogique*, S. 287–301.

51 Bauer, Buchmarkt, S. 587.

II Die Beiträge: Herstellung, Darstellung und Rezeption genealogischen Wissens

Um die facettenreiche Thematik zu strukturieren, wurden die 13 Beiträge auf vier Sektionen aufgeteilt, wobei jedem der oben dargelegten Forschungsdesiderate eine Sektion gewidmet ist.

Die Beschäftigung mit genealogischem Wissen war, wie Sektion 1 deutlich zeigt, im ausgehenden Mittelalter wie auch in der Frühen Neuzeit keineswegs auf adelige Kreise beschränkt. Selbst bei Klerikern, die keine eigenen Nachkommen zeugen durften, lässt sich Genealogie als bedeutsame Ordnungs- und Denkform eindeutig nachweisen⁵². Wie Lena Marschall in ihrem Beitrag darlegt, griffen die Dominikaner im Verlauf des 15. Jahrhunderts das populäre Baumschema auf, um die Genese, die Tradition sowie die heilsgeschichtliche Bedeutung ihres Ordens zu visualisieren. Vice versa leistete der Predigerorden damit der „Arborisierung“ der Genealogie“ weiteren Vorschub⁵³. Die nordalpinen Ordensstammbäume präsentieren den Hl. Dominikus als Wurzel, aus dessen Seite der Stamm emporwächst und dessen Äste prominente Ordensmitglieder tragen, die bisweilen explizit als Dominikus’ Kinder bezeichnet werden. Zwar konnten die Ordensstammbäume nicht die lückenlose Kontinuität der Abstammung visualisieren, waren dafür jedoch, wie Marschall betont, umso geeigneter, die Gemeinschaft des Predigerordens darzustellen.

Im Anschluss rückt Julia Bruch oberdeutsche Handwerker:innen in den Fokus. Die von Bruch untersuchten Akteur:innen, darunter der Esslinger Kürschnermeister Dionysius Dreytwein († 1576) und die Augsburger Bierbrauerin Apolonia Hefelerin († 1619), fügten genealogische Informationen in Fließtextform in ihre Chroniken ein, ohne dabei jedoch auf das weit verbreitete Baumschema oder sonstige Graphiken zurückzugreifen. Dreytwein, Hefelerin und Co. verwoben die allgemeine (städtische) Geschichte mit der nicht selten komplexen Geschichte ihrer Familie, um Letztere als bedeutsam zu kennzeichnen – ein Ansinnen, das in Anbetracht des Rezipient:innenkreises nicht verwundert⁵⁴. Die Chroniken waren sowohl an die eigene Familie als auch an die jeweilige peer-group adressiert.

52 In Anlehnung an Kilian Heck/Bernhard Jahn (Hrsg.), *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 80).

53 Lena Marschall, *Der Gründer als Ahne. Genealogisches Denken in den Ordensbäumen der Prediger*, S. 56.

54 Wie Julia Bruch betont, war Apolonia Hefelerins Vater drei Mal verheiratet. Zu Stieffamilien in Spätmittelalter und Früher Neuzeit siehe Lyndan Warner (Hrsg.), *Stepfamilies in Europe, 1400–1800*, Abingdon/New York 2018.

Die zweite Sektion des Bandes widmet sich der „Darstellung genealogischen Wissens in der Historiographie“. Carolin Triebler untersucht in ihrem bereits erwähnten Aufsatz, wie Historiographen zwischen dem 10. und 15. Jahrhundert genealogisches Wissen über die sächsische Dynastie der Billunger instrumentalisierten. Die Billunger gehörten bereits im 10. Jahrhundert dem höheren sächsischen Adel an; mit dem Herzogtum Hermann Billungs († 973) gelang der Familie Mitte des 10. Jahrhunderts indes ein signifikanter Aufstieg innerhalb der Adelsgesellschaft des Reichs: Sie stellten nach Hermanns Tod auch die nächsten vier Herzöge in Sachsen. Triebler weist für das Hoch- und Spätmittelalter nach, dass Geschichtsschreiber die Herkunft der Billunger bewusst thematisierten, um deren Herrschaft zu verherrlichen oder zu diskreditieren: Während beispielsweise in der um 1260 verfassten *Chronica principum de semine Billingi* eine aus tugendhaftem Verhalten resultierende Aufstiegsgeschichte erzählt wird, verfolgte Ernst von Kirchberg († nach 1379) das entgegengesetzte Ziel. In seiner Mecklenburgischen Reimchronik porträtiert er Hermann als „eyns armen mannes kint“, der aufgrund seiner (vermeintlich) niederen Herkunft im Kreis der hohen Adeligen nicht satisfaktionsfähig gewesen sei⁵⁵.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Giuseppe Cusa stehen zwei paduanische Historiographen – Giovanni da Nono († 1346) und Pseudo-Favafoschi († nach 1335) –, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Kollektaneen verfassten und darin Stadt- und Familiengeschichte miteinander verwoben. Beide Chronisten thematisieren in ihren Werken zunächst die städtische Frühgeschichte, um anschließend die prominenten Geschlechter der Stadt in separaten Kapiteln darzustellen. Während Pseudo-Favafoschi sich in seinem *Liber de laudabili memoria* damit begnügt, jeweils den Begründer eines Geschlechts sowie einige Ahnen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu präsentieren, konstruiert da Nono in seinem *Liber de generatione* durchgängige genealogische und zumeist patrilineare Ketten. Ihre genealogischen Informationen bezogen die beiden Paduaner aus vielfältigen schriftlichen wie mündlichen Quellen, so beispielsweise aus Amtsbüchern, auf die sie als Richter bzw. Kanzleimitarbeiter Zugriff hatten, oder von Gewährsleuten, die folglich bereit waren, „die Berichtshoheit über die Erinnerung an ihr eigenes Geschlecht einem anderen zu überlassen“⁵⁶. Wie Cusa nachweist, wurden beide *Libri* während der gesamten Frühen Neuzeit nicht nur häufig gelesen, sondern auch vielfach adaptiert und kopiert: Von Da Nonos Werk haben sich knapp 40 Kodizes, von Pseudo-Favafoschis *Liber* immerhin 19 Textzeugen erhalten.

⁵⁵ Ernst von Kirchberg, Mecklenburgische Reimchronik, ed. Christa Cordshagen/Roderich Schmidt, Köln/Weimar/Wien 1997, c. 11, V. 23–42, S. 24.

⁵⁶ Giuseppe Cusa, *Et ex ea genuit ...* Genealogisches Wissen in zwei Paduaner Familienkollektaneen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, S. 118.

Für Elias Reusner, den um 1600 aktiven Jenaer Gelehrten, bildete genealogisches Wissen gemeinsam mit der Chronologie und der Topographie das unverzichtbare Fundament der Geschichtsschreibung. Wie Markus Stiebing in seinem Beitrag herausarbeitet, erachtete Reusner Europa als eine aus „herausragenden Familien zusammengesetzte Familie“⁵⁷. Dies hatte für ihn zur Folge, dass eine *historia familiae* zwingend die Angehörigen der führenden Dynastien mitsamt ihren Geburts-, Hochzeits- und Sterbetagen thematisieren musste. Darüber hinaus waren die Tugenden und Verdienste der einzelnen Mitglieder, aber auch das hohe Alter der Dynastie darzustellen. Wie Stiebing außerdem zeigt, systematisierte Reusner sein genealogisches Wissen bevorzugt mit Stammtafeln; auf das weitverbreitete Stammbaumschema hingegen griff er lediglich in seiner Spezialgenealogie *Genealogia Sive Enucleatio* (1597) zurück, die das Haus Sachsen in den Mittelpunkt rückt.

Oleksii Rudenko untersucht mit Filippo Buonaccorsi (1437–1496), Maciej Miechowita (1457–1523) und Maciej Strykowski (ca. 1547–1593) drei Historiographen, die sich intensiv mit der Genealogie der Polen sowie der Litauer beschäftigten. Sie versuchten zu ergründen, von welchen antiken Personen bzw. Völkern diese abstammten und wann deren Vorfahren nach Ostmitteleuropa gezogen waren. Ärger und Unmut kam bei den Geschichtsschreibern indes auf, weil ihre antiken Vorgänger, darunter so prominente Historiographen wie Ptolemäus, der Abstammung der Polen und Litauer zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hätten oder Falschinformationen lieferten. Polnische und litauische Adelsdynastien wiederum nahmen von diesen Debatten sehr interessiert Notiz und adaptierten die genealogischen Theorien, um ihre Reputation zu mehren. Wie Rudenko exemplarisch darlegt, trat die litauische Adelsfamilie Pac zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit der in Florenz lebenden Familie Pazzi in Kontakt, um Belege für die gemeinsame Abstammung von Palemon zu erhalten, einem römischen Adeligen aus dem 1. Jahrhundert nach Christus.

Die Sektion „Medialität und Materialität genealogischen Wissens“ wird von Matthias Kuhn eröffnet, der fünf genealogische Rollen hinsichtlich ihrer Materialität untersucht. Drei Rollen entstanden in der Markgrafschaft Baden anlässlich der 1503 vollzogenen Hochzeit Erbprinz Philipps (1479–1533) mit Elisabeth (1483–1522), der Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein. Um den keineswegs unumstrittenen fürstlichen Rang des Hauses Baden zu festigen, engagierte Markgraf Christoph I. (1453–1527) den Reichsherold Georg Ruxner, der eine 2,80 m lange Rolle aus Pergament mit einem zentral platzierten Stammbaumdiagramm über elf Generationen fertigte.

57 Marcus Stiebing, *Historia Familiae*. Die genealogischen Arbeiten des Jenaer Gelehrten Elias Reusner (1555–1612), S. 136 f.

Hausintern umstritten war hingegen die von Christoph I. eingeführte Alleinerbordnung, weshalb Rüxner mit seinem Stammbaum die Fiktion erzeugte, diese sei bereits seit Generationen in Geltung. Konsequenterweise erhielten Philipps protestierende Brüder je eine papierene Abschrift der Rolle, wohingegen das Original aus Pergament beim regierenden Markgrafen verblieb. Kuhns Vergleichsobjekte sind die beiden Rollen der Earls of Warwick, die John Rous († 1492) zwischen 1477 und 1483 schuf. Im Gegensatz zu Rüxner entschied sich Rous für die Gestaltung einer Querrolle, um sowohl zahlreiche Figuren als auch erläuternde Texte und Wappen einfügen zu können.

Michael Hecht weist in seinem Beitrag nach, dass Genealogien in der frühneuzeitlichen Funeralkultur in unterschiedlichen medialen Formen zur Darstellung kamen und so einen „intermedialen Kommunikationsraum“ konstituierten⁵⁸: Die Ahnenwappen des bzw. der Verstorbenen wurden oftmals auf Fahnen mitgeführt und/oder auf der Sargdecke abgebildet; zugleich waren die Vorfahrenreihen häufig in den gedruckten Leichenpredigten abgebildet, die wiederum nicht selten als Vorlage für Grabsteine mit einer heraldischen Ahnenprobe dienten. Besagte Grabsteine konnten für nachfolgende Generationen zur Quelle werden, wobei – so Hechts Resümee – das genealogische Wissen gleichwohl „vielfach fluide, offen für Korrekturen, Neuinterpretationen und Weiterentwicklungen“ blieb⁵⁹. Mit Blick auf die Beschaffung genealogischer Informationen betont Hecht, dass neben Gelehrten auch der Fürst und die Fürstin mitwirkten, häufig jedoch nur der Archivar der jeweiligen Dynastie wusste, wo im Schloss die einschlägigen Quellen schlummerten.

Im Zentrum des Beitrags von Markus Friedrich stehen genealogische Medien, die außerhalb der direkten Einflussphäre des Adels – im konkreten Fall der Grafen bzw. Fürsten von Schwarzenberg – entstanden. Die von Friedrich analysierten Genealogen waren von den Schwarzenberg nicht beauftragt worden, sondern konnten genealogische Werke auf den kommerziellen Buchmarkt bringen, weil sie beispielsweise als Professor (Nikolaus Rittershausen, 1597–1670), Benediktinermönch (Gabriel Bucelin, 1599–1681) oder Pastor (Johann Gottfried Biedermann, 1705–1766) über eine ausreichende finanzielle Sicherheit verfügten. Friedrich rekonstruiert die vielfältigen Bemühungen der Schwarzenberg, die unabhängigen Genealogen zu instrumentalisieren, damit sie „genealogical public relations“ im Sinne der Dynastie betrieben⁶⁰. Diese Bemühungen bedeuteten besonders für die Amtsträger einen erheblichen Arbeitsaufwand, mussten die Genealogen doch bei-

⁵⁸ Michael Hecht, Ahnenproben in der frühneuzeitlichen Funeralkultur: Medien und Intermedialitäten, S. 233.

⁵⁹ Ebd., S. 234.

⁶⁰ Markus Friedrich, The Schwarzenberg Family and the Genealogical Marketplace at the Turn of the 18th Century. A Case Study of Genealogy's Changing Information Ecology, S. 253.

spielsweise mit Abschriften von Quellen versorgt werden. Die Erfolgsbilanz der Schwarzenberg fiel allerdings ernüchternd aus: Keiner der Genealogen legte ein Werk vor, mit dem die Schwarzenberg gänzlich zufrieden waren. Eigenständig eine Genealogie des Hauses Schwarzenberg zu publizieren, war, wie Friedrich betont, jedoch immer weniger eine Option: Ein ‚privat‘ veröffentlichtes Werk hätte auf „the book market’s newly ... mechanisms of authenticating knowledge“ verzichtet und folglich einen negativen Beigeschmack gehabt⁶¹.

Die dritte Sektion wird abgeschlossen von Olav Heinemann, der darlegt, welche große Relevanz frühneuzeitliche Akteure Wappen beimaßen, um genealogische Verhältnisse nicht nur zu visualisieren, sondern auch als gültig und wahr darzustellen. In der Konsequenz weisen Ahnenproben, wie sie beispielsweise bei Aufschwörungen vorzulegen waren, faktisch immer eine umfangreiche heraldische Ausstattung auf. Der hohe Wiedererkennungswert von Wappen sowie ihr Potenzial, Geltung zu erzeugen, verleitete viele Zeitgenossen jedoch auch dazu, genealogische Herkunftsfiktionen her- und darzustellen. Die gängigste Fiktion bestand gemäß Heinemann in der Rückprojektion eines realen Stammwappens in die präheraldische Zeit, um die (vermeintliche) Anciennität einer Dynastie zu betonen. Mittels eines Stammwappens wurde in Stammbäumen ein „roter Faden“ konstruiert, der den regierenden Vertreter des Hauses mit dem gewünschten Spitzenahn verband⁶².

Die vierte Sektion schließlich widmet sich der Inszenierung und Rezeption genealogischen Wissens. Franziska Quaas analysiert die konkurrierenden Bemühungen der Könige von England und Schottland, im 12. und 13. Jahrhundert ihre Abkunft von der bis 1066 regierenden, als *recta successionis linea* Englands charakterisierten westsächsischen Dynastie zu inszenieren. Die schottischen Könige forcierten besonders die Verehrung derjenigen Frau, die für ihre Abkunft von der westsächsischen Dynastie verantwortlich war: Margarete (1046/47–1093), Enkelin König Edmunds II. (989–1016) und Ehefrau Malcolms III. von Schottland († 1093). Sichtbares Zeichen dieser „Kultpolitik“ war die 1250 erfolgte Heiligsprechung Margaretes, wodurch auch die *sanctitas* der schottischen Dynastie dargestellt werden sollte⁶³. Die englischen Könige hingegen rückten Edward den Bekenner (1004–1066) in den Mittelpunkt ihrer Verehrung. Letzterer soll auf seinem Sterbebett eine genealogische Prophezeiung erhalten haben, nach welcher England eine drei Generationen andauernde Herrschaft eines fremden Königs erdulden muss, ehe die

61 Ebd.

62 Olav Heinemann, „... was sich die vom Adel ein jeder bey seinem Wapen erinnern sol.“ Von der Bedeutung der Heraldik im Kontext genealogischer Forschungen, S. 287.

63 Franziska Quaas, *Accessit ad radicem arbor*: Die Bedeutung der westsächsischen Dynastie für die Konstruktion der Identitäten der englischen und schottischen Königsdynastien des 12. und 13. Jahrhunderts, S. 314.

Königsherrschaft zur *recta successionis linea* zurückkehren wird. Besagte Prophezeiung galt seit der Eheschließung Heinrichs I. (ca. 1068–1135) mit Edith (1080–1118), einer Urenkelin König Edmunds II., als erfüllt und wurde bereits im 12. Jahrhundert vielfach aufgegriffen, um die Herrschaft der Anjou-Plantagenets zu legitimieren.

Marian Coman untersucht am Fall des bereits erwähnten walachischen Woiwoden Petru II. Cercel die transkulturelle Vermittlung und Rezeption genealogischen Wissens. Petru, Sohn des bis 1557 regierenden walachischen Fürsten, scheiterte 1571 mit seinem Versuch, den Thron des unter osmanischer Oberhoheit stehenden Fürstentums einzunehmen. Nach diesem Fehlschlag floh Petru nach Mitteleuropa, wo er beispielsweise an den Höfen in London, Paris, Rom und Wien um Unterstützung für sein Anliegen warb, den walachischen Thron einzunehmen. Wie Coman betont, erwarteten Petrus Gesprächspartner, dass er seine Ansprüche mittels einer belastbaren Genealogie belege, jedoch fehlten ihm „both knowledge and skills to do so properly“⁶⁴. Dies, so Coman weiter, sei jedoch weniger auf ein individuelles Verschulden Petrus zurückzuführen, vielmehr seien in der Walachei des 16. Jahrhunderts Genealogien als eigenständige Gattung nicht verbreitet gewesen. Auch die anderen in Mittel- und Westeuropa umherziehenden walachischen Thronprätendenten seien daher „extremely clumsy at elaborating persuasive genealogies“ gewesen⁶⁵. In der Konsequenz war es an Petrus Gesprächspartnern, darunter Lord Burghley (1520–1598), die rudimentären genealogischen Informationen, die sie von ihm erhielten, zu systematisieren und zu visualisieren.

Abgerundet werden Sektion und Sammelband von Angana Moitra. Sie analysiert höfische Festumzüge und Schauspiele des Elisabethanischen Zeitalters und weist nach, dass die englische Adelsgesellschaft Elisabeth I. (1533–1603) dabei als Nachfahrin von Feen(-königinnen) inszenierte. Die Verbindung von Feenmythologie und Genealogie war im ausgehenden 16. Jahrhundert jedoch alles andere als neu. Der französische Romanautor Jean d'Arras (um 1350–1394) beispielsweise begründete im späten 14. Jahrhundert den Herrschaftsanspruch der Familie Lusignan mit deren übernatürlicher Stammutter: der Fee Mélusine. Die von Moitra analysierten Festumzüge und Schauspiele fanden zwischen 1575 und 1592 im Beisein Elisabeths auf den Stammsitzen verschiedener Adelliger statt. Sir Henry Lee (1533–1611) zum Beispiel ließ während des 1575 in Woodstock abgehaltenen Festumzugs eine Feenkönigin auftreten, die Queen Elisabeth begrüßte und dabei „an almost sororal relationship between them“ zur Darstellung brachte⁶⁶. Wie Moitra schlussfolgert, diene die Feengenealogie nicht nur dazu, den Herrschaftsanspruch

⁶⁴ Marian Coman, *Cross-Cultural Genealogies. Wallachian Pretenders and Their Rhetoric of Birthright in the 16th Century*, S. 339.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Angana Moitra, *Fairy Genealogy in Tudor England*, S. 372.

Elisabeths zu bestätigen, sondern erhob sie zugleich zu einer „supernatural imperatrix“⁶⁷.

Kehren wir ein letztes Mal zu Zedlers *Universal-Lexikon* aus dem Jahr 1735 zurück. Genealogisches Wissen, so die feste Überzeugung des Verfassers, sei „nützlich“⁶⁸. Diese Zuschreibung, nämlich „nützlich“ zu sein, erhoffen sich die Herausgeber auch für diesen Sammelband. Zwar behandeln die 13 Beiträge nur eine Auswahl, zugleich aber auch eine breite Palette vormoderner Ausformungen, Medien und Zirkulationsformen genealogischen Wissens. Sie bieten einen Eindruck, wie unterschiedlichste Akteur:innen und Gruppen des mittelalterlichen wie frühneuzeitlichen Europa genealogisches Wissen konstruierten, darstellten und rezipierten.

Bibliographie

Gedruckte Quellen

Genealogie, in: Johann H. Zedler (Hrsg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 10, Halle/Leipzig 1735, Sp. 832f.

Ernst von Kirchberg, *Mecklenburgische Reimchronik*, ed. Christa Cordshagen/Roderich Schmidt, Köln/Weimar/Wien 1997.

Johann B. Mencke, *Zwey Reden von der Scharlatanerie oder Marcktschreyerei der Gelehrten*, Leipzig 1727.

Literatur

Gerd Althoff, *Genealogische und andere Fiktionen in mittelalterlicher Historiographie*, in: Horst Fuhrmann (Hrsg.), *Fälschungen im Mittelalter*, Bd. 1: Kongreßdaten und Festvorträge, Literatur und Fälschung, Hannover 1988 (Schriften der MGH 33,1), S. 417–441.

Cristina Andenna/Gert Melville, *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Eine Einleitung*, in: Dies./Kai Hering (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter*. Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 11–20.

Robert Bartlett, *Blood Royal. Dynastic Politics in Medieval Europe*, Cambridge 2020 (The James Lydon Lectures in Medieval History and Culture).

Volker Bauer, *Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken*, Wiesbaden 2013 (Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek 97).

⁶⁷ Ebd., S. 371.

⁶⁸ Genealogie, in: Zedler (Hrsg.), *Universal-Lexicon*, Bd. 10, Sp. 832.

- Volker Bauer, Buchmarkt, Hofpublizistik, Interaktion. Höfischer Mediengebrauch und Medienwechsel im Alten Reich – mit einem Seitenblick auf Sachsen-Gotha, in: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit 42 (2013), S. 571–594.
- Volker Bauer, The Scope, Readership and Economy of Printed Genealogies in Early Modern Germany. „Special Genealogien“ vs. „Universal=Genealogien“, in: Stéphane Jettot/Marie Lezowski (Hrsg.), L'entreprise généalogique. Pratiques sociales et imaginaires en Europe (XV^e–XX^e siècle)/The Genealogical Enterprise. Social Practices and Collective Imagination in Europe (15th–20th Century). Bruxelles 2016 (Histoire des mondes modernes 2), S. 287–301.
- Peter L. Berger/Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M. ²¹2007.
- İlker E. Binbaş, Structure and Function of the Genealogical Tree in Islamic Historiography (1200–1500), in: Ders./Nurten Kiliç-Schubel (Hrsg.), Horizons of the World. FS for İsenbike Togan, Istanbul 2011, S. 465–544.
- Roberto Bizzocchi, Genealogie incredibili. Scritti di storia nell'Europa moderna, Bologna ²2009 (Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Monografie 52).
- Roberto Bizzocchi, Unglaubliche Genealogien. Eine Neubestimmung, in: QFIAB 96 (2016), S. 245–263.
- Nils Bock, Die Herolde im römisch-deutschen Reich. Studien zur adligen Kommunikation im späten Mittelalter, Ostfildern 2015 (Mittelalter-Forschungen 49).
- Hartwin Brandt/Kathrin Köhler/Ulrike Siewert (Hrsg.), Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln, Bamberg 2009 (Bamberger Historische Studien 4).
- Jörg W. Busch, Certi et veri cupidus. Geschichtliche Zweifelsfälle und ihre Behandlung um 1100, um 1300 und um 1475. Drei Fallstudien, München 2001 (Münstersche Mittelalter-Schriften 80).
- Johannes Fried/Thomas Kailer (Hrsg.), Wissenskulturen. Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept, Berlin 2003 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 1).
- Markus Friedrich/Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe, Berlin/Boston 2021 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1).
- Markus Friedrich, Genealogy and the History of Knowledge, in: Ders./Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe, Berlin/Boston 2021 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 1–21.
- Markus Friedrich, How an Early Modern Genealogist got his Information. Jacob Wilhelm Imhoff and the *respublica genealogica*, in: Ders./Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe, Berlin/Boston 2021 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 69–98.
- Marian Füssel, Wissen. Konzepte – Praktiken – Prozesse, Frankfurt a. M./New York 2021 (Historische Einführungen 19).
- Klaus Graf, Herold mit vielen Namen. Neues zu Georg Ruxner alias Rugen alias Jerusalem alias Brandenburg alias ..., in: Franz Niehoff/Thomas A. Bauer (Hrsg.), Ritterwelten im Spätmittelalter. Höfisch-ritterliche Kultur der Reichen Herzöge von Bayern-Landshut, Landshut 2009 (Schriften aus den Museen der Stadt Landshut 29), S. 115–125.
- Elizabeth Harding/Michael Hecht (Hrsg.), Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 37).
- Xi He, Lineage and Community in China, 1100–1500. Genealogical Innovation in Jiangxi, Abingdon/New York 2020 (The Historical Anthropology of Chinese Society 5).

- Werner Hechberger, *Staufer und Welfen 1125–1190. Zur Verwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft*, Köln/Weimar/Wien 1996 (Passauer historische Forschungen 10).
- Werner Hechberger, *Graphische Darstellungen des Welfenstammbaums. Zum „welfischen Selbstverständnis“ im 12. Jahrhundert*, in: AKG 79 (1997), S. 269–297.
- Michael Hecht, *Die Erfindung der Askanier. Dynastische Erinnerungstiftung der Fürsten von Anhalt an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, in: ZHF 33 (2006), S. 1–31.
- Michael Hecht, *Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert*, in: Thomas Brakmann/Bettina Joergens (Hrsg.), *Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch*, Essen 2014 (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 51), S. 41–82.
- Michael Hecht, *Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand. Interdisziplinäre Perspektiven*, in: Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hrsg.), *Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – methodische Vielfalt – Neuorientierung*, Wien/Köln/Weimar 2021, S. 73–93.
- Michael Hecht/Elisabeth Timm (Hrsg.), *Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven*, Berlin/Boston 2022 (Cultures and Practices of Knowledge in History 7).
- Kilian Heck, *Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit*, Berlin/München, 2002.
- Kilian Heck/Bernhard Jahn (Hrsg.), *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 80).
- Peter Hellström, *Trees of Knowledge. Science and the Shape of Genealogy*, Uppsala 2019 (Uppsala Studies in History of Ideas 51).
- Stefan G. Holz/Konrad Krimm, *Die badischen Genealogien Georg Rüksners. Ein Herold als politischer Waffenträger zu Beginn des 16. Jahrhunderts*, in: ZGO 168 (2020), S. 65–113.
- Stéphane Jettot/Marie Lezowski (Hrsg.), *L'entreprise généalogique. Pratiques sociales et imaginaires en Europe (XVe–XIXe siècles)/The Genealogical Enterprise. Social Practices and Collective Imagination in Europe (15th–20th Century)*, Brüssel 2016 (Histoire des mondes modernes 2).
- Stéphane Jettot, *Introduction. Genealogies reconfigured*, in: Ders./Jean-Paul Zuniga (Hrsg.), *Genealogy and Social Status in the Enlightenment*, Liverpool 2021, S. 1–20.
- Ronny Kaiser u. a., *Einleitung – Wissen und Geltung*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Wissen und Geltung. Interdisziplinäre Beiträge zur Dynamik kulturellen Wissens in Mittelalter und Neuzeit*, Göttingen 2020 (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 24), S. 11–28.
- Beate Kellner, *Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter*, München 2004.
- Martin Kintzinger, *Knowledge History of the Middle Ages. Discussions and Perspectives*, in: FMSt 56 (2022), S. 375–394.
- Christiane Klapisch-Zuber, *The Genesis of the Family Tree*, in: *I Tatti Studies in the Italian Renaissance* 4 (1991), S. 105–129.
- Christiane Klapisch-Zuber, *Stammbäume. Eine illustrierte Geschichte der Ahnenkunde*, München 2004.
- Jürgen Kniep, *„Gott gibt Glück“. Wolfgang II. von Hohenlohe und die politisch-religiöse Symbolik im Rittersaal von Schloss Weikersheim*, in: *Württembergisch Franken* 89 (2005), S. 39–74.
- Achim Landwehr, *Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: AKG 85 (2003), S. 71–117.

- Marie H. Loughlin, *Early Modern Women Writers Engendering Descent. Mary Sidney Herbert, Mary Sidney Wroth, and their Genealogical Cultures*, New York/London 2022 (Routledge Studies in Renaissance Literature and Culture).
- Gert Melville, Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft, in: Peter-Johannes Schuler (Hrsg.), *Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit*, Sigmariningen 1987, S. 203–309.
- Gert Melville, Zur Technik genealogischer Konstruktionen, in: Ders./Cristina Andenna/Kai Hering (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43) S. 293–304.
- Mischa Meier/Steffen Patzold, *Gene und Geschichte. Was die Archäogenetik zur Geschichtsforschung beitragen kann*, Stuttgart 2021 (Zeitenpiegel Essay 2).
- Jean-Marie Moeglin, Die Genealogie der Wittelsbacher. Politische Propaganda und Entstehung der territorialen Geschichtsschreibung in Bayern im Mittelalter, in: *MIÖG* 96 (1988), S. 33–54.
- Johannes Mötsch, Genealogie der Grafen von Sponheim, in: *JbWLG* 13 (1987), S. 63–179.
- Dieter von der Nahmer, Vom Götterstammbaum zur Familie der Könige, in: *FMSt* 56 (2022), S. 217–256, hier S. 235–238.
- Bruno Quast, Rez. zu Beate Kellner, Ursprung und Kontinuität, in: *Arbitrium* 26 (2008), S. 22–29.
- Jörg Robert, Intermedialität in der Frühen Neuzeit – Genealogien und Perspektiven, in: Ders. (Hrsg.), *Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Formen, Funktionen, Konzepte*, Berlin/Boston 2017 (Frühe Neuzeit 209), S. 3–16.
- Olivier Rouchon, Introduction, in: Ders. (Hrsg.), *L'opération généalogique. Cultures et pratiques européennes entre XV^e et XVIII^e siècle*, Rennes 2014, S. 7–28.
- Pippa Saloni/Andrea Worm (Hrsg.), *The Tree. Symbol, Allegory, and Mnemonic Device in Medieval Art and Thought*, Turnhout 2014 (International Medieval Research 20).
- Antje Sander, Friesischer Adel, Herkunft und Legitimation. Die genealogisch-historischen Arbeiten am jeverschen Hof im 16. Jahrhundert, in: Wilfried Ehbrecht u. a. (Hrsg.), *Der weite Blick des Historikers. Einsichten in Kultur-, Landes- und Stadtgeschichte. FS für Peter Johanek* Köln/Weimar/Wien 2002, S. 665–680.
- Sarah B. Savant/Helena de Felipe (Hrsg.), *Genealogy and Knowledge in Muslim Societies. Understanding the Past*, Edinburgh 2014 (Exploring Muslim Contexts).
- Ulrich J. Schneider, *Die Erfindung des allgemeinen Wissens. Enzyklopädisches Schreiben im Zeitalter der Aufklärung*, Berlin 2013.
- Alfred Schütz, Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: Alfred Schütz-Werkausgabe, Bd. 5,2: *Theorie der Lebenswelt. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt*, hrsg. v. Richard Grathoff, Konstanz 2003, S. 119–198.
- Sita Steckel, Wissensgeschichten. Zugänge, Probleme und Potentiale in der Erforschung mittelalterlicher Wissenskulturen, in: Dies./Martin Kintzinger (Hrsg.), *Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne*, Basel 2015 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 13), S. 9–58.
- Rosemary Sweet, *Antiquaries. The Discovery of the Past in Eighteenth-Century Britain*, London/New York 2004.
- Marie Tanner, *The Last Descendant of Aeneas. The Hapsburgs and the Mythic Image of the Emperor*, New Haven 1993.

- Jason Tebbe, *From Memory to Research. German Popular Genealogy in the Early Twentieth Century*, in: *Central European History* 41 (2008), S. 205–227.
- Karl Ubl, *Herrscherlisten in Rechtshandschriften. Dynastiebildung und genealogisches Wissen im karolingischen Frankenreich*, in: Ellen Widder/Iris Holzward-Schäfer/Christian Heinemeyer (Hrsg.), *Geboren, um zu herrschen? Gefährdete Dynastien in historisch-interdisziplinärer Perspektive*, Tübingen 2018 (*Bedrohte Ordnungen* 10), S. 23–45.
- Miloš Vec, *Ahnen zählt der Deutsche gern. Kilian Heck studiert die Rolle der Genealogie in Zeit und Raum*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.01.2003, S. 34.
- Lyndan Warner (Hrsg.), *Stepfamilies in Europe, 1400–1800*, Abingdon/New York 2018.
- François Weil, *Family Tree. A History of Genealogy in America*, Cambridge/London 2013.
- Helmut Wörner, *Beisetzungen in der herrschaftlichen Gruft der Stadtkirche Weikersheim*, in: Wolfgang Wiese/Sarah Bernert (Hrsg.), *Neue Forschungen – Schloss Weikersheim, Oppenheim am Rhein* 2019, S. 101–117.
- Daniel A. Wolff, *A Feminine Past? Gender, Genre, and Historical Knowledge in England, 1500–1800*, in: *AHR* 102 (1997), S. 645–679.
- Thomas Wozniak, *Zum Stand der Genealogie und Genetik in den Geschichtswissenschaften*, in: *AfD* 66 (2020), S. 295–330.
- Walther C. Zimmerli, *Wissenskulturen des 18. und 21. Jahrhunderts*, in: Ulrich J. Schneider (Hrsg.), *Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert*, Berlin/New York 2008, S. 1–22.

